

Flucht und Vertreibung



**Risikoverhalten: Eine Frage
des Regulationsfokus oder
der Persönlichkeit?**

S. 16

**Die Methode des leeren
Stuhls in der Psychotherapie
anwenden**

S. 28



»Das Erhöhen der Barrieren wird die Fluchtursachen nicht bekämpfen«

Interview mit Eva van Keuk vom Psychosozialen Zentrum für Geflüchtete in Düsseldorf

Foto: wikipedia.org

Vielleicht können Sie zu Beginn einmal kurz Ihre Arbeit im Psychosozialen Zentrum (PSZ) für Geflüchtete in Düsseldorf beschreiben?

In unserem Zentrum arbeiten wir für geflüchtete Menschen mit hohen psychischen Belastungen, die in der Regel kein Deutsch und selten Englisch sprechen und einen unsicheren Aufenthaltsstatus haben, was oft einhergeht mit Ausgrenzung in der gesundheitlichen Versorgung. Viele von ihnen haben noch keine Gesundheitskarte, sondern sind auf Scheine vom Sozialamt angewiesen. Im vergangenen Jahr waren es rund 1.800 Menschen, die wir hier versorgt haben. Leider sind unsere Kapazitäten eigentlich immer ausgeschöpft, und wir bekommen viele Anfragen, die wir gar nicht bedienen können.

Arbeiten Sie selbst therapeutisch?

Ja, ich bin Psychologische Psychotherapeutin, Verhaltenstherapeutin mit Trauma-Schwerpunkt. Da ich in der Leitung auch für Finanzen und Personal mitverantwortlich bin, nimmt das therapeutische Arbeiten etwas ab. Ich leite die Lehrpraxis und gebe viel Supervision und Fortbildung, habe aber immer noch zwischen drei und zehn Klient*innentermine pro Woche.

Gibt es typische Probleme, mit denen die Betroffenen zu Ihnen kommen?

Bei Geflüchteten ist die Häufigkeit von Traumafolgestörungen sehr hoch. Das hängt naturgemäß mit den Fluchtursachen und den Bedingungen während der Flucht zusammen und leider in zunehmendem Maße auch mit Erfahrungen, die die Menschen an den europäischen Außengrenzen oder sogar in Europa selbst machen.

Ein großes Thema ist zudem die Verunsicherung bezüglich der Zukunftsperspektiven, die Angst vor Abschiebung und die Sorge um Angehörige in der Heimat. Ein Beispiel: Vor ein paar Wochen hatten wir eine Klientin, eine alleinerziehende Mutter aus dem Iran, die mit ihren zwei Kindern vor der schweren Gewalt ihres Ex-Mannes geflohen war, sich in der Frauenrechtsbewegung engagiert hatte. Es gab ein Missverständnis zwischen zwei Behörden, wodurch mit ihr, bevor sie überhaupt ihre Fluchtgründe erklären konnte, bereits über Abschiebung gesprochen wurde. Das führte zu einem schweren Suizidversuch, den sie Gott sei Dank überlebt hat. Wir haben sie zunächst stabilisiert und Kontakt mit Behörden und dem Anwalt aufgenommen. Das Miss-

verständnis wurde geklärt, und sie wurde zum Interview beim Bundesamt für Migration und Flüchtlinge begleitet. Das ist eine große Hürde, denn Geflüchtete müssen im Asylverfahren detailliert, widerspruchsfrei und chronologisch ihr Verfolgungsschicksal darlegen.

Das klingt sehr herausfordernd ...

... und es beißt sich natürlich vollkommen mit einer Symptomatik, die auf Vermeidung und Angstgefühlen infolge von Triggern beruht. Viele traumatisierte Geflüchtete scheitern deshalb im Asylverfahren. Sie sind ohne entsprechende Begleitung – beispielweise durch Fachkräfte eines PSZ – selten in der Lage, das alles zu verbalisieren.

Wir gehen davon aus, dass zwischen 30 und bis zu fast 60 % der Geflüchteten unter Traumafolgestörungen leiden. Diese Menschen sind, obwohl viele unter ihnen ein Recht auf Schutz haben, im Asylverfahren klar benachteiligt. Hinzu kommt, dass man innerhalb von zwei Wochen eine fachärztliche Bescheinigung vorlegen muss. Oft gibt es aufgrund fehlender Sprachmittlung keine Möglichkeit der Verständigung; da kann dann erst recht nicht darüber gesprochen werden, was passiert ist.

Hinzu kommt eine große Stressbelastung, die – das erlebe ich in der Supervision und Fortbildung von Psychotherapeut*innen, die vor allem mit der Mehrheitsbevölkerung arbeiten – oft nur schwer vorstellbar ist. Viele Geflüchtete leben in großen Gemeinschaftsunterkünften ohne Intim- oder Privatsphäre, mit ständiger, großer Lärmbelastung, schlechter Anbindung an die öffentlichen Verkehrsmittel, unzureichendem Internet und immer wieder Zeugenschaft von Abschiebungen. Insbesondere Einsätze morgens um vier Uhr mit mehreren Polizist*innen verunsichern die gesamte Umgebung und führen dazu, dass sich Menschen dauerhaft nicht sicher fühlen.

Allein diese Bedingungen könnten zur Entwicklung bestimmter Beschwerdebilder führen. Und als behandelnde Therapeutin ist es wichtig, sich in diesen Lebenskontext einzudenken und zu verstehen, dass bestimmte Maßnahmen, etwa der Freizeitgestaltung, nicht so einfach umsetzbar sind.

Wie schaffen Sie es, souverän und neutral zu bleiben, wenn Sie ständig mit solchen Geschichten konfrontiert sind?

Supervision, Intervention und Fortbildung sind elementar wichtig. Wir sind ein sehr lebendiges Team und unterstützen einander. Zudem arbeiten wir interdisziplinär vernetzt, können z. B. auch eine Ärztin oder unseren Juristen fragen und so die nötigen Bausteine für eine Verbesserung der Situation zu schaffen. Unsere Teambesprechungen starten immer mit Erfolgserlebnissen, was hilft, die positiven Entwicklungen zu sehen. Denn trotz allem erleben wir immer wieder positive Verläufe, was unsere Arbeit sehr bereichernd macht. Viele unserer Klient*innen haben enorme Resilienzen und stabile Wertesysteme, was wir in der Therapie nutzen können. Ein Klient sagte mir einmal: »Gott prüft Gläubige an ihrer Belastungsgrenze, und

nur Gott weiß, wie stark die Schultern sind. Wahrscheinlich bin ich ein sehr starker Mann, dass ich so schwer belastet werde.« Solche Werte, seien sie politischer, gesellschaftlicher, familiärer oder religiöser Natur – sind eine Ressource, die enorm helfen kann, Krisen zu überstehen.

Was empfinden Sie als sind die größten Herausforderungen in Ihrer Arbeit?

Wir erleben natürlich auch Fälle, in denen es uns nicht gelingt, zu helfen. Und es ist maximal belastend, wenn Menschen, die schwerste Gewalt überlebt haben, abgeschoben werden. Ich erinnere mich an den Fall einer jungen Frau, die im Herkunftsland unter innerfamiliärer Gewalt litt. Sie hatte einen exzellenten Bildungsabschluss und zwei kleine Kinder, wovon eines schwer behindert war. Obwohl sie psychisch sehr belastet war, frauenspezifische Gewalt nach geltendem Recht ein Fluchtgrund ist und sie in ihrer Heimat keine Hilfe bekam, um sich zu schützen, wurde sie sehr schnell abgeschoben. Das hat insbesondere unsere Kinderärztin, die wusste, unter welchen Bedingungen das Kind nun leben würde, sehr beschäftigt. Es ist belastend zu sehen, dass Gesetz und Praxis oft auseinanderklaffen – und dass sich unser Land auch diese Chance vergibt, eine hochqualifizierte Fachkraft zu gewinnen.

Eine weitere Herausforderung sind die vielen Anfragen und begrenzten Plätze. Das Aufnahmeteam hat einen der belastenden Jobs, weil viele Menschen, die berechtigten Bedarf haben, nicht aufgenommen werden können und wir gleichzeitig wissen, wie begrenzt die Möglichkeiten der Weitervermittlung sind.

Gibt es Statistiken dazu, aus welchen Ländern Ihre Klient*innen hauptsächlich stammen?

Im vergangenen Jahr haben wir im PSZ Menschen aus 60 Ländern betreut. Syrien steht an erster Stelle, gefolgt von Afghanistan, Guinea, Iran und Irak. Das ist ähnlich wie 2022, nur dass damals Nigeria unter den Top 5 war. Wer zu uns kommt, hängt auch – zusätzlich zu aktuellen Notlagen – von den Sprachkompetenzen im Team ab. Mit unserem Team aus Festangestellten decken wir 14 Sprachen ab; im vergangenen Jahr haben wir mit insgesamt 28 Sprachen gearbeitet.

Afghanistan liegt bei uns immer wieder weit oben, was zeigt, wie groß die Probleme vor Ort sind. Unsere afghanischen Klient*innen sind stark belastet, vor allem auch besorgt um ihre Angehörigen, von denen sie manchmal keine Nachrichten mehr erhalten. Aufgrund der neuen Gesetze können Frauen keine ärztliche Hilfe mehr durch männliche Ärzte bekommen. Frauen dürfen aber auch nicht berufstätig sein, was ihre medizinische Versorgung extrem erschwert. Wenn es nun, wie kürzlich in einer Region, Erdbeben gibt, sind es vor allem Frauen, die in medizinischen Notlagen keine Unterstützung finden; die Suizidrate ist zudem hoch.

Außerdem verunsichern lokale Ereignisse wie das Attentat auf einen deutschen Polizisten oder Kali-



Eva van Keuk Psychologische Psychotherapeutin, ist Leiterin des Psychosozialen Zentrums für Geflüchtete in Düsseldorf e. V., in dem sie seit mehr als 25 Jahren tätig ist. Von 2008 bis 2024 ist sie BDP-Präsidiumsbeauftragte für Menschenrechte.

fat-Demonstrationen u. a. afghanische Geflüchtete, die genau dem ja entfliehen wollten und sich z. B. ein rigoroses rechtsstaatliches Vorgehen wünschen. Da sind manchmal die Communities deutlich differenzierter, als wir es durch die Medien vermittelt bekommen.

So wie wir auch die Lebensbedingungen der Geflüchteten in den Unterkünften nicht wirklich auf dem Schirm haben.

Da gibt es im Übrigen auch Positivbeispiele. Zum Beispiel bringen wir uns in die Planung einer zentralen Unterbringungseinrichtung mit 650 Plätzen ein, die nächstes Jahr entstehen soll. Hier wurde von Anfang an mitgedacht, dass Türen von Zimmern von innen verschlossen werden können, womit ein Mindestmaß an Privatsphäre ermöglicht werden wird. Wichtig ist das auch für LGBTQI-Geflüchtete, da sie in den Unterkünften oft ihre Zugehörigkeit zu dieser Community verstecken müssen und (berechtigte) Angst vor Gewalterfahrungen, z. B. in Gemeinschaftsduschen, haben.

Es wird vielerorts angenommen, dass sich die Situation für Geflüchtete eher noch verschlechtern wird. Was erwarten Sie mit Blick auf die kommenden Jahre?

Tatsächlich ist die politische Gemengelage gerade außergewöhnlich schlecht. Besondere Sorgen machen uns die Verschärfung an den europäischen Außengrenzen und die zunehmende Eskalation auf den Fluchtwegen. Wir hören erschütternde Erlebnisberichte, die wir bisher eher aus Regionen wie dem Niemandsland zwischen Marokko und Algerien kannten, aber das hat sich verschoben, z. B. an die litauisch-polnische Grenze. An den europäischen Außengrenzen sind Inhaftierungen, mangelnder Zugang zu Sanitär, Essen und Trinken, fehlende medizinische Versorgung selbst in Notlagen bis hin zu Schlägen und Gewalt durch den Einsatz von Hunden bei Geflüchteten, sogar bei Familien mit Kindern, hinreichend bekannt und mittlerweile beispielweise in den PSZ gut dokumentiert.

Die BBC hat kürzlich über Geflüchtete berichtet, die vor der griechischen Küste gefesselt ins Wasser geworfen wurden. Wenn so etwas passiert, wenn im Namen von europäischen Rechtsstaaten Menschen verhungern oder erfrieren, wenn dann Flüchtende aktiv gefährdet werden – bis hin zu Todesfolgen –, dann ist das für mich die Erodierung jedes rechtsstaatlichen, jedes humanistischen Kerns unserer Gesellschaft, den wir uns einbilden zu haben.

Das sind Formen von Gewalt, von denen wir denken, dass wir sie nicht ausüben würden ...

... was wir aber längst tun. Es wird auch darüber berichtet, aber das verschwindet im allgemeinen Bewusstsein. Und dann wird darüber debattiert, ob Asylverfahren in Drittstaaten verlagert werden könnten. Wie kann vor diesem Hintergrund davon ausgegangen werden, dass extraterritorial auch nur minimalste humanitäre Standards eingehalten werden?

Welche Auswirkungen hat die restriktive Politik auf das Image Deutschlands?

Die Aufnahme von syrischen Geflüchteten hat Deutschlands Image in der Welt verbessert. Eine restriktive Politik, wie sie derzeit propagiert wird, schadet diesem Image und macht es letztlich auch schwieriger, hochqualifizierte Fachkräfte anzuwerben. Begriffe wie »irreguläre Migration« oder »illegale Migration« verschleiern zudem, dass die Fluchtursachen bestehen bleiben und dass die Frage, ob jemand auf legalem oder illegalem Wege zu uns kommt, nur eine Frage der Zugangsmöglichkeiten ist, die vom Staat gesetzt werden. Kann ich z. B. mit einem bezahlten Busticket offiziell einreisen? Oder gibt es gar keine Möglichkeit, an ein Visum zu kommen, weswegen Menschen sich auf gefährliche Fluchtrouten begeben müssen? Nicht die Fliehenden treffen hier Entscheidungen, die richtig oder falsch sind; das sind Strukturen, die von den Nationen vorgegeben werden.

Das Erhöhen der Barrieren wird die Fluchtursachen nicht bekämpfen und damit auch nicht die Zahl der Menschen verringern, die sich gezwungen sehen, ihre Heimat zu verlassen. Es wird lediglich die Preise für Schlepper erhöhen und die Gefahren für die Flüchtenden vergrößern. Die Menschen kommen ja nicht ohne Grund. Wenn wir uns die Krisenherde auf der Welt anschauen, ist es völlig klar, dass es Migrationsbewegungen geben wird, dass Menschen sich überlegen: Wie schaffe ich es, dass die nächste Generation eine Perspektive hat?

Eine restriktive Politik und das Erhöhen der Barrieren erodiert eher unseren gesellschaftlichen Zusammenhalt. Wir erleben da im Moment eine Sündenbock-Diskussion. Ja, es gibt reale Probleme: bezahlbarer Wohnraum ist viel zu knapp, alles wird teurer, und es gibt viele Menschen in Deutschland, denen es auf sozialer Ebene wirklich schlecht geht, denen vieles fehlt. Aber es kann nicht die Lösung sein, deshalb die Zäune nach außen zu erhöhen; wir müssen die Probleme innen lösen.

Was wünschen Sie sich für die Zukunft?

Eine Welt ohne Fluchtursachen, ohne Konflikte, Ungerechtigkeiten und Ausbeutung wäre natürlich das ideale, aber eben utopische Ziel. Davon sind wir leider weit entfernt. So lange wünsche ich mir, dass sich mehr gesellschaftliche Gruppen politisieren und für die Rechte von Geflüchteten einsetzen. Eine Verknüpfung mit der deutschen Geschichte und den eigenen familiären Fluchterfahrungen könnte Empathie ermöglichen und Verständnis dafür, was es bedeutet, fliehen zu müssen, und damit die Unterstützung für Geflüchtete stärken.

Und ich würde mir wünschen, dass die psychosozialen Zentren finanziell abgesichert sind, damit sie sich mehr um die Klient*innen kümmern und noch mehr Geflüchtete versorgen können. Ich mache diese Arbeit jetzt seit 26 Jahren – und weiterhin sehr gerne. Die positiven Verläufe, die wir begleiten dürfen, geben uns immer wieder Kraft, trotz der Herausforderungen weiterzumachen.

Das Gespräch führte Susanne Koch.

reportpsychologie

[Bestellen Sie hier Ihr Probeabonnement](#)



Deutscher
Psychologen
Verlag GmbH

Am Kölnischen Park 2 • 10179 Berlin

verlag@psychologenverlag.de

www.psychologenverlag.de